Yves' Weg in die WG

„Lassen Sie Ihr Kind ziehen und alle werden davon profitieren!"

TEXT: **HEIKE ZENSEN**

Als am 16. Oktober 1994 unser Sohn Yves mit dem Down-Syndrom geboren wurde, brach für uns eine Welt zusammen. In unseren Köpfen waren Bilder von hilflosen Kindern, die ein Leben lang von uns betreut und versorgt werden müssen, doch dieser Sonnenschein brachte uns sehr schnell bei, dass es sich lohnt, für ihn zu kämpfen und ihm die Liebe und Unterstützung zu geben, die er braucht, um als Erwachsener möglichst selbstbewusst zu sein und selbstständig zu leben.

Was sich so einfach anhört, war mit vielen Widrigkeiten verbunden. Ärztliche Fehldiagnosen, acht Lungenentzündungen, Hör- und Sprachprobleme, Kämpfe mit Behörden und Ämtern, um die Inklusion durchzusetzen, und vieles andere mehr.

Yves war als Baby in einer Kindertagesstätte in Luxemburg, die ihn nur aufgenommen hat, weil wir unterschrieben haben, dass wir bei einem plötzlichen Kindstod keine Regressansprüche stellen würden. Zur damaligen Zeit blieb uns nichts anderes übrig, als dies zu unterschreiben.

Später hat Yves den integrativen Kindergarten in Luxemburg besucht, dort war seine Behinderung kein Thema, er war „Yves" und damit gut. Es war eine Freude, ihn dort gut aufgehoben zu wissen, da ich zu der Zeit wieder voll berufstätig sein musste. Dort blieb er, bis wir 1999 wieder nach Deutschland zurückzogen. Im letzten Sommer haben wir diesen Kindergarten besucht, um Yves die Orte seiner Kleinkinderzeit zu zeigen. „Das ist doch Yves!", begrüßte ihn die Leiterin nach all den Jahren freudig und zeigte uns ein Foto von Yves, das immer noch an der Wand hing. All meine Gedanken, ob wir willkommen wären, waren überflüssig, es war für alle ein sehr bewegender Moment und gab uns das Gefühl, es damals richtig gemacht zu haben ihn dorthin zu geben.

In Deutschland zurück, verfolgten wir den Gedanken der Integration weiter. Hier erst dank persönlicher Initiative der Besuch eines Regelkindergartens, dann die Einschulung in eine Förderschule. Der Schulleiter erstellte auch das Gutachten und sprach die Empfehlung aus, Yves an einer/seiner Förderschule für ganzheitliche Erziehung zu unterrichten. Nach sechs Monaten waren mein Mann und ich so unglücklich über die Situation dort, dass wir die Umschulung in eine Regelgrundschule (in RLP Schwerpunktschule, in der Kinder mit und ohne zusätzlichen Förderbedarf zusammen unterrichtet werden) beantragten. Auch dies ging nicht problemlos, da Yves ja schon Schulkind war, doch im Sommer 2002 gelang der Wechsel und 2006 ging es weiter in eine Realschule-Plus mit einem Jahr Wiederholung, um die zwölf Jahre Schulpflicht zu erfüllen. Für beide Schulen war es der erste Inklusions-Jahrgang und so manches hat Jahre gedauert, bis es sich eingespielt hatte und „normal" geworden ist.

Doch nicht nur im schulischen Bereich, sondern auch im privaten Umfeld blieb die Inklusion unser Ziel.

Fragen wie: „Was soll nach der Schule werden?" oder „Was wird, wenn wir nicht mehr da sind?", führten dazu, dass wir bereits als Yves 14 oder 15 Jahre alt war mit dem Geschäftsführer der Kreisvereinigung der Lebenshilfe in Bad Kreuznach die ersten Gespräche führten. Den Herrn kannten wir seit der Grundschulzeit, da die Integrationshilfe für Yves von der Lebenshilfe kam.

Unser Wunsch lautete: „Wenn Yves mit der Schule fertig ist, ist er knapp 19 Jahre alt und soll dann, so war unser Traum, in eine betreute Wohngemeinschaft der Lebenshilfe ziehen."

Da Yves als Einzelkind aufgewachsen ist, wir keine Angehörigen in unserem Dorf haben, musste schon sehr früh über einen Auszug von zu Hause und die weitere Zukunft nachgedacht werden. Wir diskutierten immer wieder über die Möglichkeiten Wohnheim oder eine betreute Wohngemeinschaft und kamen zu dem Schluss, da Yves immer mit Menschen ohne Beeinträchtigung zusammen war, den Weg einer WG zu verfolgen.

Regelmäßig fragten wir nach und wiesen immer wieder darauf hin, dass Yves jetzt 17, bald 18 Jahre alt war und es immer noch keine konkreten Pläne gab. Dies zerrte an unseren Nerven.

Die Lebenshilfe plante dann eine betreute WG in Bad Kreuznach. Hierzu sollte ein altes Haus gekauft und renoviert werden. Unsere Freude kannte kaum Grenzen. Eine WG mit jungen Leuten, die zusammen neu anfangen, das wäre fast zu schön, um wahr zu sein. Nur, es gab keine konkreten Termine. Immer wieder die Frage: „Wann?" Im Februar 2012 erkrankte ich an Brustkrebs, die Zeit danach mit OP, Bestrahlungen, Antikörperinfusionen ging nicht spurlos an meiner Familie vorbei. Für mich wurde es immer dringender zu klären: „Was ist wenn? Ich will doch Yves' Schritt in die Selbstständigkeit begleiten!" Also blieben wir am Ball.

Dann hieß es plötzlich, im August 2013 sollte es soweit sein. Wir konnten es kaum glauben. Schon Anfang 2013 kam dann die Anfrage, ob Yves schon im Mai einziehen konnte? „Ja, er soll, er darf, er kann", war darauf unsere Antwort. Mit Yves führten wir schon seit Jahren Gespräche, dass er wenn er die Schule fertig hat, wie andere junge Leute ausziehen würde. Der Gedanke, von zu Hause auszuziehen, war ihm nicht fremd, im Gegenteil, es war der normale Weg, den er auch gehen wollte.

Aber ein Kommentar von Menschen im Umfeld: „Ach, du armer Junge, warum musst du denn ausziehen?", hatte Yves in tiefe Zweifel gestürzt. Danach beschlossen wir, unser Umfeld zu impfen, zu informieren. Bitte, reagiere positiv. Sage: „Super, du ziehst aus", oder: „Das wird ja toll, in einer WG!" Allmählich verschwand diese Skepsis bei Yves wieder.

Zunächst wurde aus dem Umzug nichts, der Umbau des alten Gebäudes dauerte. Da der Termin immer weiter nach hinten rückte, wollten wir doch wenigstens die anderen jungen Menschen, die in die WG einziehen würden, und ihre Familien kennenlernen. Im Frühsommer 2013 trafen wir uns dann alle bei Kaffee und Kuchen. Viele neue Gesichter. Drei junge Männer und zwei Frauen lernten wir mit ihren Familien kennen.

Wir alle hatten Ängste. Ob die jungen Menschen sich vertragen, sich mögen würden? Werden wir Erwachsenen miteinander klarkommen? Es gab viele Fragen. Wir

tauschten die Adressen und E-Mails aus und beschlossen, in regelmäßigem Kontakt zu bleiben.

An diesem ersten Kennenlern-Nachmittag war ein Formel-1-Rennen im Fernsehen. Die jungen Leute schauten sich das gemeinsam an. Die erste Hürde war genommen, Yves war nicht der einzige Formel-1-Fan. Später sollte sich herausstellen, dass auch Fußball eine große Gemeinsamkeit ist.

Wir Erwachsenen beschlossen, bis zum Einzug regelmäßig mit den Kids was zu unternehmen. Minigolf, Bowlingfrühstück, Eisessen gehen, mal nach Mainz zum Fußballspiel. Das alles half uns, Ängste allmählich abzubauen. Auch nach dem Einzug wurden solche Treffen, zur Freude aller, weiter organisiert.

Die Kids lernten sich kennen und auch wir Erwachsenen hatten die Chance, uns über Ängste, Fragen zu Behörden, Anträge, Einsprüche bei Ablehnung zu besprechen, und begannen, uns gegenseitig zu helfen. Es war und ist eine enorme Erleichterung, dass auch wir Erwachsenen uns gut verstehen.

Im Sommer 2013 waren wir alle eingeladen, uns das Haus anzusehen, das noch komplett renoviert werden musste. Wir Erwachsenen konnten uns gut vorstellen, wie es mal werden sollte, und waren begeistert, doch Yves stand auf einmal ganz traurig da. Als ich ihn fragte: „Gefällt dir das Haus?“, antwortete er: „Das ist mir zu schmutzig!“ Gemeinsam erklärten wir allen Kids, dass das noch ganz schön gemacht wird und dass, wenn sie einziehen, alles ganz sauber sein wird. Diese Situation hat unsere Aufmerksamkeit geschärft, kann doch so eine Kleinigkeit dazu führen, dass Yves sagt: „Ich will nicht.“

So gingen das Jahr 2013 und auch das Frühjahr 2014 ohne Umzug dahin. In der Zwischenzeit hatte Yves, nachdem sein beruflicher Wunschtraum, in einer Tagesbetreuung für Senioren zu arbeiten, leider nicht in Erfüllung gegangen war, im September 2013 in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) zu arbeiten begonnen. Dort traf er mehrere zukünftige Mitbewohner wieder. Gemeinsam fuhren sie auch öfter in das Haus, sodass sie den Fortschritt sehen konnten.

Für uns eine große Beruhigung, denn je besser die Kids sich kennenlernten, je besser wird die Eingewöhnung funktionieren, so unsere Hoffnung. Wie wir heute wissen, waren wir mit dieser Hoffnung nicht alleine, den anderen ging es auch so.

Im Frühjahr 2014 fand ein Grillfest statt, wo wir die leitende Betreuerin der WG kennenlernen und die ersten Gespräche führen konnten. Wer sonst noch als Personal in der WG sein würde, war zu dem Zeitpunkt noch nicht klar. Es waren sich jedoch alle einig, dass auch ein männlicher Betreuer bei den vier Jungs dabei sein müsse.

Im April 2014 hieß es endlich Einzug zum 1. Juni 2014, das Haus wird innen bezugsfertig! Jetzt ging es auf einmal schnell. Wir mussten mit Yves Möbel kaufen für sein Zimmer, Versicherungen abschließen und die Grundsicherung beantragen für den Lebensunterhalt und die Miete – denn von den 63 Euro monatlich als Lohn im ersten Jahr vom Arbeitsamt war und ist dies alles nicht zu bezahlen.

Wir hatten verabredet, dass wir uns alle am 1. Juni mit den Betreuern (drei Personen mit 2,5 Stellen) zum Grillen in der WG treffen, wir Erwachsenen würden dann später gehen und die Kids konnten die erste Nacht im Haus verbringen.

Die Betreuer (wovon eine zu Yves’ großer Freude unsere ehemalige Integrationshelferin ist), sind morgens vor und abends nach der Arbeit und am Wochenende tagsüber in der WG. Nachts sind die jungen Menschen alleine. In den ersten Nächten habe ich fast nicht geschlafen, hatte das Handy und das Telefon am Bett. „Was ist wenn ...?“ Doch alles ging gut und geht weiterhin gut. Die Kids finden, trotz ihrer Beeinträchtigungen, auch bei z.B. Gewitter oder wenn sie Angst haben, selbst Lösungen, ohne dauernd daheim anzurufen. Ich, als Mutter von Yves, weiß, es ist für ihn der richtige Weg, insbesondere da Yves nicht alleine in unserem Haus in einem kleinen Dorf leben könnte. →

Unser Wunsch war und ist es, Yves auf seinem Weg weiter zu begleiten, ihm Wege zu ebnen und für ihn da zu sein. Unsere Ängste, dass er Heimweh haben könnte, erwiesen sich auf schöne Weise als unbegründet. Als Yves Anfang August, zwei Monate nach dem Auszug, ein Wochenende bei uns war, sollte er wie immer den Frühstückstisch abräumen. Kommentar: „Gleich!", und er verschwand nach oben in sein Zimmer. Wir fragten uns: „Was wird das jetzt?" Dann stand zehn Minuten später Yves mit gepackten Sachen vor uns und sagte: „Ich will nach Hause!" Wir sind sehr froh, dass es so gut begonnen hat und die Stimmung untereinander in der WG so gut ist.

Zur WM haben wir Erwachsenen ein großes Fernsehgerät für das Wohnzimmer spendiert. Obwohl die Jungs unterschiedliche Vereine mögen, waren sie sich doch in einem einig: „Deutschland wird Weltmeister!", und sie sollten recht behalten.

Vieles muss sich nach vier Monaten noch einspielen, muss noch geübt werden. Auch dass das Betreuerteam noch nicht seine endgültige Zusammensetzung hat, ist nicht so schön. Eine junge Frau, die mit einziehen sollte, konnte dies leider doch nicht tun. Wir hoffen, dass sich schnell ein weibliches Wesen findet, das zu den anderen passt.

Es ist und war die richtige Entscheidung, Yves in die Selbstständigkeit zu entlassen. Er ist alt genug, seinen Weg zu gehen, und wir können ihn noch begleiten, ohne immer und überall allein verantwortlich sein zu müssen. Dies bedeutet aber unter anderem, dass wir uns regelmäßig zu „Eltern"-Nachmittagen mit allen (Kids, Betreuer, Eltern und die beiden inzwischen eingezogenen Wellensittiche) treffen, um Anliegendes zu besprechen. Wir Eltern treffen uns zusätzlich zum „Stammtisch", um eventuelle Probleme zu lösen und um weiterhin miteinander im Gespräch zu bleiben.

Wir können nur allen Eltern sagen: „Lassen Sie Ihr Kind ziehen und es werden alle davon profitieren!"

PS: Wenn Sie Yves und seine WG sehen wollen, schauen Sie mal in die Mediathek vom ZDF, die Sendung 37´Grad vom 7. Oktober 2014, Titel: Unser ziemlich bestes Leben", hierin wurde unter anderem über Yves' Weg in die WG berichtet.

Gisela

20. Februar 1942 – 11. Dezember 2014

„Mit 65 Jahren, da fängt das Leben an!" So lautete der Titel eines Beitrags über die Rentnerin Gisela Großer, den wir in *Leben mit Down-Syndrom*, Nr. 56, September 2007 veröffentlichten. Ihr Bruder erzählte dort Giselas Lebensgeschichte, wie es kam, dass Gisela, geboren 1942, überhaupt überlebte, wie sie in der Großfamilie aufwuchs, wie sie 65-jährig immer noch in einer Werkstatt arbeitete und wie sie nach einigen Jahren in einem Wohnheim von ihrem Bruder Ulrich wieder nach Hause geholt wurde – denn „ein Wohnheim ist kein Zuhause".

Liebevoll und mit Humor schildert Ulrich Großer den Alltag mit Gisela. Ein Alltag, der nicht immer so einfach war, aber auch nie langweilig und auf jeden Fall voller Überraschungen. So lernte Gisela mit 65 Jahren tatsächlich noch das Rolltreppenfahren, etwas wogegen sie sich bis dahin absolut gewehrt hatte. Auch lässt sie sich in hohem Alter dazu überreden, aufs Motorrad zu steigen, mit Helm und Lederjacke, um mit ihrem Bruder kleine Ausflüge zu machen.

2010 wurde ein Foto von Gisela in den Flyer „Heute ist mein Tag" aufgenommen, den wir zum Welt-Down-Syndrom-Tag einsetzten, um die Öffentlichkeit auf Menschen mit Down-Syndrom aufmerksam zu machen.

Da hieß es: *„Heute ist mein Tag, weil ich immer noch selbstständig meine Brötchen einkaufen gehen kann. Zugegeben, den Gehwagen brauche ich dazu schon. Aber das ist für eine Dame mit Down-Syndrom in meinem Alter durchaus legitim. Als ich vor 67 Jahren geboren wurde, hat übrigens niemand geahnt, dass ich so lange durchhalte ..."*

Gisela – „ein grauer Star"

Auch in den letzten Jahren berichtete Ulrich Großer regelmäßig über Giselas Wohl und Weh. Zum Beispiel als Gisela sich irgendwann über Nebel beklagte.

„Bei einer Untersuchung wurde bei beiden Augen der graue Star diagnostiziert. Und ziemlich kurz danach war die